



Bruce Klein

CHEWY

Der Streuner mit dem
großen Herzen



Weltbild

Chewy – Der Streuner mit dem großen Herzen

Der Autor

Bruce Klein ist Maler und studierte Psychologie und Philosophie an der Universität Berkeley. Seit über 10 Jahren lebt er mit seiner Frau Lauren in Modesto, Kalifornien. Außer Chewy gehören auch mehrere Katzen zu seiner Familie. Chewys Geschichte ist sein erstes Buch.

Bruce Klein

Chewy –
Der Streuner mit dem
großen Herzen

Aus dem Englischen von
Marie Henriksen

Weltbild

Die englische Originalausgabe erschien 2014 unter dem Titel
Chewy: The Street Dog who Brought a Neighbourhood Together bei Ebury Press,
an imprint of Ebury Publishing, A Random House Group Company.

Besuchen Sie uns im Internet
www.weltbild.de

Copyright der Originalausgabe © 2014 by Bruce Klein
Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 2015 by Verlagsgruppe
Weltbild GmbH, Steinerne Furt, 86167 Augsburg
Übersetzung: Marie Henriksen
Projektleitung: usb bücherbüro, Friedberg/Bay
Umschlaggestaltung: Atelier Seidel – Verlagsgrafik, Teising
Umschlagmotiv: © Allyssa M. Mader 2013
Satz: Catherine Avak, Iphofen
Gesamtherstellung: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in the EU
ISBN 978-3-86365-996-7

2018 2017 2016 2015
Die letzte Jahreszahl gibt die aktuelle Ausgabe an.

Dieses Buch ist Chewys Schutzengel Cecelia French gewidmet.

Inhalt

1	Liebe auf den ersten Blick	8
2	Chewys Unterschlupf	14
3	Cecelia, eine ganz besondere Tierfreundin	21
4	Der Fremde	31
5	Lauren wünscht sich einen Hund	44
6	Niemand hat ein Recht, auf Chewy zu schießen ...	55
7	Eine Überraschung	61
8	Panik	70
9	Die Zeit läuft ab	79
10	Im Krankenhaus	99
11	Weg von der Straße	103
12	Die erste Flucht	115
13	Willkommen zu Hause, Chewy	125
14	Erste Kämpfe	142
15	An die Arbeit!	150
16	Der große Ausbruch	154
17	Der schlimmste Albtraum	166
18	Verwandlung	183
19	Ein neuer Trainingsversuch	196
20	Chewy und Bruce	203
21	Der zweite Schreck	209
22	Nicht schon wieder!	218
23	Ein Experiment	223
24	Hat er es wirklich wieder getan?	237
25	Massagen für einen Hund?	243

26	Eine Handvoll Engel	252
27	Das Geheimnis von Chewys DNA	264
28	Chewys Fanclub	271
	Epilog	281
	Danksagung	287

Liebe auf den ersten Blick

»Schau mal, was für ein schöner Hund!«, sagte ich zu meiner Frau.

Seine rotbraune Mähne leuchtete noch einmal auf, bevor er verschwand. Ich sah aus dem Autofenster und suchte nach ihm. Er war in den Schatten untergetaucht, versteckt zwischen den Beinen der Passanten hinter den Stühlen, die zum Verkauf auf dem Gehweg standen, dann hinter einem Briefkasten. Plötzlich sah ich seinen Kopf und seine Schultern wieder im Sonnenlicht, die breite Brust aufrecht. Er blieb an der Ecke stehen wie ein Fußgänger und sah sich begeistert um. Die Zunge hing ihm entspannt aus dem Maul.

Wir wollten zu einer Vormittagsvorstellung ins Kino und waren ein bisschen spät dran. Lauren saß am Steuer an diesem schönen Julitag in Kalifornien. Die Ampel an der Kreuzung McHenry Avenue und J Street sprang auf Rot, sodass wir anhalten mussten. »Na großartig«, sagte meine Frau.

Aber ich sah wie gebannt aus dem Fenster und beobachtete Chewy.

Zehn, neun, acht, sieben ... ich klopfte im Takt mit den Fingern aufs Armaturenbrett. Die Fußgängerampel sprang auf Null. Dann hörte man den Piepton für die Blinden. Zwei junge Frauen in engen Röcken blieben hinter Chewy stehen, ohne zu bemerken, wie unheimlich sie ihm waren.

Er trat ein paar Schritte zurück, weg von der Straßenecke in den Schatten des Restaurants hinter ihnen.

»Wem der wohl gehört?«, fragte ich mich und drehte das Fenster hinunter. Ich verstand nicht, wie man einen so schönen Hund einfach frei laufen lassen konnte.

»Wo denn?«, fragte Lauren. »Ich kann ihn nicht sehen.« Kein Wunder, ich saß ihr im Wege.

»Da drüben«, erwiderte ich und zeigte zu der Straßenecke. In diesem Moment wurde es grün.

»Was du nur hast«, ärgerte sich meine Frau. Ich lehnte mich noch mehr zurück. »Ja, danke, sehr hilfreich«, brummte sie und drehte sich um. »Ich sehe überhaupt nichts.«

Nein, natürlich nicht. Inzwischen hatten wir die Kreuzung überquert.

»Du hast ihn verpasst. Er war soo schön!«

»Willst du mich auf den Arm nehmen?«, fragte sie und schaltete hoch.

»Fahr zurück«, sagte ich. »Du wirst schon sehen.«

Ich drehte mich um und schaute aus dem Fenster, ob er noch da war.

»Kommt ja gar nicht in Frage«, entgegnete meine Frau. »Wir kommen noch zu spät.«

Der Film war furchtbar, die Bilder langweilig, die Dialoge flach. Aber Chewy spukte mir immer noch im Kopf herum. Und auch in den nächsten Tagen dachte ich immer wieder an ihn, wenn ich in die Stadt fuhr. Auf der Fahrt zur Bank machte ich einen Umweg bis zu der Kreuzung, wo ich ihn zum ersten Mal gesehen hatte, in der Hoffnung, er würde dort sitzen. Auf dem Weg zum Haushaltswarenladen, wo

ich eine Eieruhr kaufte, fuhr ich an Chewys Straßenecke vorbei und schaute nach ihm. Aber ich hatte kein Glück. Jedes Mal, wenn ich ein Buch zurück in die Bücherei brachte, warf ich einen Blick die Straße hinunter in der Hoffnung, ihn zu sehen. Nein, ich war nicht besessen, er interessierte mich nur. Und ich kriegte das Bild nicht wieder aus dem Kopf. Wer besaß einen so schönen Hund und ließ ihn einfach auf der Straße herumlaufen?

Früher oder später würde er überfahren werden oder im Tierheim abgegeben. Ich dachte kurz darüber nach, im Tierheim nachzufragen, aber das war nun wirklich zu verrückt. Außerdem hatten wir ja schon unsere Hündin Emma.

Also ließ ich es sein. Außerdem hatte ich zu tun. Im Jahr zuvor war mein PSA-Wert drastisch gestiegen, ein Anzeichen für einen aggressiven Prostatakrebs. Nach einer kurzen Beobachtungszeit wurde mir im Januar die Prostata entfernt, aber der Tumor schien sich eingekapselt zu haben, sodass meine Prognose gut aussah.

Nach der Operation begann ich mit regelmäßigen Abendspaziergängen, um wieder zu Kräften zu kommen. Und auf einem dieser Spaziergänge im Spätsommer, also Monate später, tauchte Chewy wieder auf wie durch Zauberhand. Ich drehte eine Runde über die Brücke am Kanal, und als ich die Sackgasse zur Brücke hinaufging, überholte mich ein älteres Paar.

»Ist das Ihr Hund?«, fragte mich der Mann.

»Welcher Hund?«

»Der Hund da. Er ist uns nachgelaufen.«

Ich sah mich um, es war schon dämmrig. Mitten auf der Straße, ungefähr sieben Meter hinter uns, lief der schöne

kastanienbraune Hund. Licht und Schatten flackerten über sein Fell. Als er unsere Stimmen hörte, drehte er sich um und lief ein Stück zurück. Bei dem Telegrafmast an der Brücke blieb er stehen. Selbst im Dämmerlicht sah er noch wunderschön aus.

O Gott, dachte ich.

»Er macht einen ganz freundlichen Eindruck, aber man weiß ja nie«, sagte die Frau. Sie lief mit zwei Walkingstöcken, das Haar zu einem Knoten zurückgekämmt, energisches Kinn. Kein Doppelkinn wie bei mir. »Nein, vermutlich ist er freundlich«, fügte sie hinzu. »Er ist uns gestern auch schon nachgelaufen.«

»Ach, wirklich?« Ohne es zu wollen, bis ich die Zähne zusammen.

»Na ja«, sagte der Mann. »Es war nett, Sie zu treffen.« Er streckte die Hand aus, wir schüttelten uns die Hände, dann nahm er seine Frau am Ellbogen und ging mit ihr durch die Sackgasse Richtung Schule. Ich sah ihnen für einen Augenblick nach, dann drehte ich mich zu Chewy um und dachte, wie begeistert meine Frau sein würde, ihn zu sehen.

Er beobachtete mich von ferne, wachsam, aber durchaus interessiert.

Im Abendlicht war er wunderschön: Sein rotbraunes Fell leuchtete, seine weiße Schnauze mit den kleinen Flecken, die wie Sommersprossen aussahen, ließ ihn allerliebsten aussehen. Er stand aufrecht auf seinen weißen Pfoten, die helle Schwanzspitze bewegte sich wie ein Pendel, und auch an den Schultern und an der Brust hatte er einen weißen Fleck.

Schließlich kam er zu mir, um mich zu begrüßen.

»Was bist du für ein Schöner«, sagte ich beruhigend. »Wer

lässt dich denn allein hier herumlaufen?» Er rührte sich nicht und sah mich fragend an, als würde er mich kennen oder wollte mich gern kennenlernen. Dann hob er den Kopf und streckte ihn leicht nach vorn, mit forschendem Blick und feuchter schwarzer Nase, die den Menschengeruch erschnüffelte.

Ich wusste, mein Geruch würde ihm alles sagen, was er wissen musste. Keine Ahnung, was. Mein Gehirn lief auf Hochtouren. Suchte er nach dem Geruch seines früheren Herrn? Oder hatte man ihn als Welpen einfach aus dem Auto gestoßen und ausgesetzt? War er weggelaufen und einer Duftspur von gebratenem Speck gefolgt? Hatte er einfach nur Hunger? Vielleicht war er ja gar nicht auf der Suche nach einem Zuhause oder einer Menschenfamilie, vielleicht roch er nur unseren Hund, Emma, und verglich ihn mit dem Duft seiner eigenen Hundefamilie, seiner Mutter, seines Vaters? Oder war er einfach nur einer der vielen Hunde, die zum Spaß wegliefen und dann nicht mehr nach Hause fanden? Ich schüttelte den Kopf. Ich hatte wirklich keine Ahnung.

Er kam mir so freundlich, so sanft vor. Als ich einen Schritt auf ihn zuing, um ihn zu streicheln, wich er mir schnell aus. Noch ein paar Schritte rückwärts, dann blieb er stehen.

»Ich tu dir nichts«, sagte ich. Mein freundlicher Ton lockte ihn wohl, denn er blieb stehen und sah mich nachdenklich an. Seine Augen bewegten sich schnell an mir hinauf und hinunter, als wollte er sagen: »Wer bist du? Kann ich dir trauen?« Dann fixierte er mich noch einmal ganz kurz und wandte sich ab. In seinem Blick war eine schmerzliche

Traurigkeit, ganz kurz war die Sehnsucht nach Kontakt mit einem Menschen aufgeblitzt, nach Wärme, vielleicht Gemeinschaft, aber auch eine nackte Verletzlichkeit, die mich sehr berührte. Dann war das alles verschwunden, und seine Augen wurden dunkel, als läge alle Traurigkeit der Welt in ihnen.

Ich riss mich zusammen, sagte mir sehr vernünftig, dass ich nur meine eigenen Gefühle auf ihn übertrug. Aber er hatte etwas in mir berührt, etwas verändert.

Dann ging er langsam am Kanal entlang von mir weg.

Was für ein geheimnisvoller Hund, dachte ich. Lauren muss ihn unbedingt kennenlernen.

Als ich nach Hause kam, sagte ich sofort zu Lauren: »Ich habe den schönen Hund gesehen.«

»Ach«, machte Lauren, durchaus interessiert. »Welchen Hund?«

»Den Hund, den wir letztens in der Stadt gesehen haben.«

Lauren sah mich an, als würde ich ein bisschen spinnen.

»Was für einen Hund haben wir denn in der Stadt gesehen? Ich erinnere mich gar nicht.«

»Ja, du hast ihn ja eigentlich auch nicht gesehen.«

»Äh ...« Sie klang wirklich sehr skeptisch.

»Ist ja auch egal. Ich habe ihn jedenfalls wieder gesehen. Er wird dir gefallen, genau das Richtige für dich.«

2

Chewys Unterschlupf

Drei Tage später traf ich auf dem Weg nach Hause Gary und seine Nachbarin Michele. Gary sprengte gerade seinen Rasen. Er wohnte in dem Eckhaus gegenüber dem Subway-Bahnhof, gleich am Kanal und an der Brücke. Chewy, wie sie ihn nannten, stand mitten auf der Enslin Avenue zwischen dem Kanal und Garys Haus. Gary hatte Chewy gefüttert und erzählte mir, seine Hündin Ginger hätte sich mit ihm angefreundet. Wir sahen ihn alle drei an, Michele, Gary und ich.

»So ein schöner Hund«, seufzte Michele.

Wohl wahr, dachte ich und streckte die Hand aus, um ihn zu streicheln. Aber Chewy wandte sich ab und ging zu seinem Telegrafmast.

»Pass auf, mach ihm keine Angst«, warnte mich Gary. Er schnalzte mit der Zunge und hielt Chewy die Hand hin. Der Hund kam auf ihn zu, Gary machte einen Knoten in seinen Wasserschlauch und warf den Schlauch hin, um Chewy zu kraulen. Aber Chewy duckte sich und machte wieder einen Schritt zurück.

»Er ist immer noch ein bisschen nervös«, sagte Gary, »aber die Leute füttern ihn. Ich füttere ihn auch. Eigentlich kriegt er von allen hier was.« Er lächelte.

Plötzlich begriff ich: Decken, Wasserschüsseln und gelegentlich auch etwas Hundefutter lagen oft auf dem Gehweg

vor der Haltestelle. Bei Garys Haus lagen drei gestreifte Decken und ein kleiner Haufen Trockenfutter, daneben ein nur noch halb mit Luft gefüllter Fußball, das Leder aufgeplatzt.

Garys Hündin Ginger kam angewatschelt. Sie war schwarz, ziemlich übergewichtig, und ihre Schnauze war schon grau. Sie hatte wohl das Futter gewittert.

Ich hörte zwei Paare, die über Brücke spaziert kamen. Als sie uns sahen, sagte der erste Mann: »Hallo, ach, Sie füttern ihn auch?« Lächelnd ging er vorbei.

»Chewy riecht die Leckerli«, sagte Gary. Er streckte die Hand aus und zeigte mir drei Leckerli, die in seiner Hand lagen. Gary hatte große, kräftige Hände mit dicken Fingern. Hände wie diese hatte ich gesehen, als ich noch in einem Stahlwerk in Indiana gearbeitet hatte. Arbeiterhände. Gary bemerkte, dass ich sie ansah.

»Ich hab auch mal geboxt«, sagte er.

»Das kann bösen Schaden im Gesicht anrichten«, erwiderte ich.

»Wollen Sie mal einen bösen Schaden sehen? Dann lassen Sie über Nacht Ihre Schuhe draußen.« Er zeigte auf Chewy. »Ich hab's gemacht, und was glauben Sie wohl, wer sie zerkaugt hat?«

Chewy hob den Kopf und schnüffelte an Garys Hand.

»Oh!«, lachte ich. »Und ich hatte gedacht, der Name käme von Chewbacca in *Star Wars*.«

»Falsch gedacht. Chewy heißt er, weil er meine Schuhe zerkaugt hat.«

Gary gab ihm die Leckerli, und Chewy nahm sie ganz vorsichtig von seiner Hand, immer nur eins, und zwischen-

durch trat er immer wieder einen Schritt zurück. Er genoss sie richtig, nahm sich Zeit und ließ sie sich förmlich auf der Zunge zergehen. Ein Hund mit Stil und einer gewissen Klasse.

Aber er muss doch Hunger haben, dachte ich. Und die Beine! Vielleicht hat er eine Hüftdysplasie.

Chewy hörte auf zu fressen, näherte sich Garys ausgestreckter Hand und holte sich vorsichtig noch ein Leckerli.

In unserer Gegend leben wohlhabende Angestellte und Arbeiter Tür an Tür. Familien mit Kindern, junge Paare ohne Kinder, ältere Paare, deren Kinder schon aus dem Haus sind, jüngere und ältere Singles, Großmütter und Großväter, eine bunte Mischung.

Lauren und ich wohnen ein paar Blocks von den Parks entfernt: Graceada und Enslin Park. Sie liebt die Gegend. Graceada Park hat am einen Ende einen Musikpavillon, der im Sommer für die beliebten Parkkonzerte benutzt wird. Dort werden im Sommer auch Kinderfilme gezeigt, wenn es dunkel wird. Es gibt einen großen Picknickplatz für Familienfeiern und Feiertage. Der 4. Juli und andere Feiertage werden in diesen Parks begangen, und an den Wochenenden sind viele Familien dort.

Unter der Woche herrscht munteres Treiben in der Schule, die Kinder von fünf bis elf Jahren aufnimmt. Das Gebäude von 1929 ist liebevoll erhalten worden und erfüllt nach wie vor seinen Zweck. Tatsächlich ist es eine der besseren Schulen in unserer Stadt.

Während des Booms Anfang der 2000er Jahre sind viele jüngere Paare nach Modesto gezogen, haben die kleineren

Häuser umgebaut, zusätzliche Zimmer, Einliegerwohnungen oder zweite Stockwerke hinzugefügt. Die Gegend ist etwas Besonderes, weil die meisten Häuser ihren ursprünglichen Stil bewahrt haben: Arts and Crafts, früher Kolonialstil, alte Häuser im spanischen Stil. Die Bäume sind Jahrzehnte alt, und die Gärten zeigen individuellen Stil.

Lauren ist in Modesto geboren und hat als Buch- und Rechnungsprüferin gearbeitet. Ich bin Kunstmaler, bin in Indiana geboren und habe in Alameda unterrichtet. Wir haben uns in einer Galerie kennengelernt, für die Lauren arbeitete, als dort meine Landschaftsbilder ausgestellt wurden. Ich mochte ihre energische Art. Nach der Hochzeit hat sie jahrelang Abendkurse besucht, um die amtliche Zulassung als Rechnungsprüferin zu bekommen. Die hohen Lebenshaltungskosten rund um San Francisco zwangen uns 2002, nach Modesto zu ziehen. Wir kauften das alte Haus von Laurens Tante, und seitdem renovieren wir. Nach zehn Jahren ernsthafter Renovierungsarbeiten brauchte unser Haus immer noch neue Böden, eine neue Küche und viele andere Verbesserungen, die Lauren immer wieder ihrer Liste hinzufügte.

Vor ein paar Jahren wurden die alten Schienen nordwestlich von uns entfernt und durch einen Wander- und Radweg ersetzt. Der neue Weg hat der Gegend gutgetan, seitdem wird dort gewalkt, gelaufen, Sport getrieben. Und vor allem gehen die Leute dort mit ihren Hunden spazieren. Es scheint, als würde in der Hälfte aller Haushalte bei uns ein Hund oder eine Katze leben. Durch den Kontakt mit den anderen Spaziergängern lernt man die Namen der Hunde und manchmal auch der Besitzer kennen. Die zwanglosen

Treffen führen zu Freundschaften und einem losen Netzwerk von Hundeliebhabern. Wir vermuten, dass Chewy sich zuerst an der alten Bahnlinie ansiedelte, denn einige Nachbarn haben ihn gesehen, wie er sich vor dem Bau des Spazierwegs in den Oleanderbüschen versteckte.

Modesto liegt im San Joaquin Valley, im südlichen Teil des Central Valley. Etwa 50 Kilometer westlich von uns liegen die Diablo Mountains, und viele Leute hier pendeln jeden Tag die 360 Kilometer hin und zurück in die Gegend um San Francisco. Ich habe das zwei Mal die Woche gemacht, als ich in Alameda unterrichtete. 100 Kilometer östlich von Modesto liegen die High Sierra Mountains mit so aufregenden Sehenswürdigkeiten wie dem Yosemite Nationalpark, wo Lauren und ich geheiratet haben. Das Schmelzwasser aus den Bergen macht das Land im San Joaquin Valley sehr fruchtbar.

Auf den Ranches und Farmen in unserer Gegend werden jede Menge Früchte – Äpfel, Orangen, Trauben, Mandeln, Aprikosen – und frisches Gemüse angebaut. Hinzu kommen köstliche Backwaren – hausgebackenes Brot, Gebäck aus aller Herren Länder – auf dem Bauernmarkt in Modesto. Während der Marktzeit sind fast immer ein Gitarrist und eine Sängerin dort. Auch handgefertigte Körbe und Pflanzen werden auf dem Markt verkauft.

Die Sommer im San Joaquin Valley sind heiß, 30 bis 40 Grad sind keine Seltenheit. Dann bleiben die Leute tagsüber im Haus und drehen die Klimaanlage hoch. Abends, wenn ein leichter Wind weht, ist dann eine gute Gelegenheit für einen Spaziergang oder eine Radtour in Shorts und ärmellosen Hemden. Die Leute sitzen auf ihrer Veranda, entspan-

nen sich und beobachten, was die Nachbarn tun. An den Abenden und Wochenenden wird gegrillt, Eisverkäufer in kleinen Wagen oder auf Fahrrädern fahren durch die Straßen und klingeln. Die Kinder laufen herbei und kaufen sich ein Eis, solange der Abend so schön warm ist. Im Herbst und Winter kuscheln sich dann alle ein, wenn Nebel, Regen und Wind drohen.

Klingt zu sehr nach geschlossener Gesellschaft oder zu nostalgisch? Es gibt durchaus diese tief verwurzelten Kleinstadt-Mittelschicht-Werte in unserer Gegend mit den baumbestandenen Straßen. Stereotypische Bilder von einem friedlichen Leben. Tatsächlich ist Modesto viel komplizierter. Die Luft ist schlecht, weil der Smog aus der Gegend um die San Francisco Bay ins Landesinnere treibt und sich bei uns festsetzt. Tatsächlich haben manche Leute bei uns Atemprobleme, und bestehende Allergien verschlimmern sich. In Bezug auf Wohlstand, Arbeitsplätze oder politischen Einfluss hat das Central Valley nie mit Südkalifornien oder der San Francisco Bay mithalten können. Diese Regionen übertrumpfen uns regelmäßig, wenn es um überregionale Interessen geht. Wir müssen sehen, was übrig bleibt. Es hat drastische Mittelkürzungen gegeben, sodass ärmere Bewohner unserer Gegend ihr Sicherheitsnetz mehr und mehr verlieren. Unsere Arbeitslosenquote ist höher als der staatliche und nationale Durchschnitt, unsere Schulabbrecherquote ebenfalls. Außerdem macht vielen von uns die Kriminalität Sorgen: In Stanislaus County, in und um Modesto leben nicht weniger als fünftausend Gang-Mitglieder.

Aber die Bewohner unserer Gegend gehen auch diese ernstesten Themen an, individuell oder gemeinsam. Es gibt

zum Beispiel Nachtwächter, und in einigen Straßen wurde eine private Sicherheitsfirma beauftragt, ergänzend zu den Polizeistreifen. Als hohe Wohnhäuser gebaut werden sollten, die den baulichen Charakter der Gegend drastisch verändert hätten, taten sich die Nachbarn zusammen und erwirkten einen Baustopp.

Bei vielen Themen – von der Straßenreinigung bis hin zu freien Zahnbehandlungen und Nahrungsmitteln für Obdachlose – arbeiten die Bürger von Modesto einzeln und in ehrenamtlich tätigen Organisationen wie Rotary oder Habitat for Humanity, intensiv daran, die kleinstädtischen, mittelstandsorientierten Werte zu erhalten, die Modesto ausmachen. Kurz gesagt: Diese gesunden Aktivitäten erhalten einen Strang des Amerikanischen Traums in einer komplizierten Gemengelage am Leben.

So war es eigentlich nicht besonders überraschend, dass ein erheblicher Teil unserer Nachbarn spontan dabei mithalf, Chewy zu füttern, zu beschützen und letztlich zu retten.

3

Cecelia, eine ganz besondere Tierfreundin

Die wirkliche Heldin dieser Geschichte ist Cecelia. Sie ist ein freundlicher, warmherziger und großzügiger Mensch, und sie hat Chewy gefüttert, bevor wir damit anfangen. Sie hatte immer schon den Plan, ihn zu retten.

»Hunde sind etwas Besonderes, sagte sie, als ich sie kennenlernte. »Aber Chewy schlägt sie alle. Natürlich ist er schön, superschön, aber er hat noch etwas ...« Sie sah zu Boden und dachte einen Moment nach. »Wenn Sie ihn beobachten, wie er mit anderen Hunden spielt, verstehen Sie, was ich meine. Er hat so viel Freude am Spielen! Er ist nicht einfach nur wie andere Hunde, sondern ein bisschen mehr, als wäre er ein Engel. Ich weiß nicht, wie ich das ausdrücken soll. Sie müssen ihn einfach ansehen.«

Ich wusste, was sie meinte, denn ich hatte ihn schon spielen sehen. Es war nicht einfach nur Welpen-Überschwang oder seine körperliche Schönheit, sondern die Art, wie Chewy mit anderen Hunden spielte. Er war dabei sanft, selbstbewusst und mitteilhaft. Wenn man ihn beobachtete, wünschte man sich, das eigene Leben hätte mehr davon. Ich habe viele andere Hunde beim Spielen beobachtet. Wenn Chewy mitspielte, ging es nicht um Dominanz. Bei ihm lief das so ab: Nach einer ersten Begrüßung machte Chewy einen »Spiel-Bogen«, ein häufiges Verhalten bei Hunden. In ihrem Buch *What Dogs Want* beschreibt Arden Moore das

so: Ein glücklicher Hund lässt sich auf den Boden fallen, die Vorderbeine nach vorne ausgestreckt und den Hintern hochgereckt: Komm, wir spielen. Chewy sprang ein bisschen nach vorn, bellte, und wenn der andere Hund dann weglief, sprang er hinterher, meistens in einem Winkel, so dass er den anderen Hund beobachten konnte. Ganz oft hielt er auch im Laufen inne, lief zwischen den Bäumen hindurch, bellte und wurde schneller, wenn der andere Hund zu ihm aufschloss. Es war, als würde er den anderen Hund genauso nehmen, wie er war. Zu aggressive Hunde oder Hunde, die versuchten zu dominieren, verdarben das Spiel und wurden mit einem tiefen Knurren in ihre Schranken gewiesen. »Hier wird fair gespielt oder überhaupt nicht«, schien er zu sagen – das gehörte zu seinen Regeln. Die anderen Hunde richteten sich danach oder gingen weg.

Chewy hatte auch seine Methoden, um Konfrontationen zu vermeiden. Gary hatte das bemerkt: »Er vermeidet Ärger. Wenn etwas im Busch ist, geht er dem anderen Hund aus dem Weg.«

Cecelia wohnt vier Häuserblocks von uns entfernt, und wir lernten sie erst durch Chewy kennen, aber sie und Lauren denken ähnlich über Tiere. Beide retten Streuner, was dazu führt, dass sie zu viele Tiere haben und zu viel Geld dafür ausgeben. Ich bin sicher, Lauren und ich haben Cecelia bei uns in der Gegend gesehen, wir haben gelächelt und uns zugewinkt, wenn wir uns begegnet sind. Cecelia und Lauren waren Hundeleute, beide gingen getreulich mit ihren Hunden spazieren – wie kann es sein, dass sich ihre Wege vorher nicht kreuzten? Ein Grund ist, dass sie verschiedene Wege gingen. Cecelia bevorzugte das Kanalufer,

während Lauren durch die Straßen ging, auch weil sie sehen wollte, was die Nachbarn mit ihren alten Häusern machten.

Als Cecelia versuchte, Chewy zu helfen, war sie fünfundsechzig Jahre alt und stand kurz vor der Rente. Sie und ihre Schwester Charlotte hatten mehrere Katzen und Hunde. Cecelia ist klein, stammt aus Portugal und hat dunkle Locken, die im Alter grau wurden, und ein nettes, offenes Gesicht. Sie ist Mutter, Großmutter, Krankenschwester und Tierretterin – ihre Neigung, sich um andere zu kümmern, ist also leicht zu erkennen, und sie spiegelt sich auch in ihrem Verhalten und Reden. Außerdem steht sie mit beiden Beinen fest auf dem Boden und ist sehr praktisch veranlagt. Als alleinerziehende Mutter und Krankenschwester kennt sie die Welt. Mit ruhiger Hand hat sie voller Stolz ihre Tochter erzogen, sie durch die Schule gebracht und ihr die Möglichkeit gegeben, eine erfolgreiche Firmenanwältin zu werden. In der Ruhe liegt die Kraft.

Das erste Mal sah Cecelia Chewy, als er unter eine Palme am Kanalufer saß. Sie ging nach der Arbeit mit Max spazieren, ihrem schwarzweißen Lhasa-Apso-Mischling. Plötzlich knurrte Max und sprang nach vorn, so weit seine Leine es zuließ. Er ging auf die Hinterpfoten, ruderte mit den Vorderpfoten und knurrte noch tiefer.

»Ach, Maxie, hör doch auf«, sagte Cecelia und zog kräftig an Max' Leine. Chewy stand auf, sah sie an und lief am Kanal entlang weiter.

»Maxie«, sagte Cecelia und hielt die Leine fester. »Du hörst jetzt auf damit. Du bist sehr unhöflich, und außerdem ist der da doch viel größer als du.« Sie sah Chewy nach, der einen schnellen Blick über die Schulter warf.

Was der wohl für eine Geschichte hat? Hoffentlich geht es ihm gut, dachte sie.

Zwei Wochen später, als Cecelia Chewy bei einem Spaziergang mit Max wiedersah, blieb sie an der Kanalbrücke stehen und sah zu, wie Chewy Leute begrüßte. Dann ging sie über die Brücke und setzte sich auf der anderen Seite kurz auf die Brüstung, um zu überlegen, wie sie ihn retten könnte. Ich könnte ihn morgens füttern oder jeden Tag nach der Arbeit. Und wenn niemand sonst ihn nimmt, dann nehme ich ihn – Max und die anderen beiden Hunde müssen sich halt an ihn gewöhnen. »Das wird schon gehen, nicht wahr, Maxie«, sagte sie zu dem Hund, der vor ihren Füßen saß. »Ihr macht ein bisschen Platz für ihn. Für dich wird das allerdings nicht so einfach, bei deinem Chefgehab, kleiner Kerl, der du bist.«

Sie streichelte ihren Hund.

*

An diesem Abend kochte Cecelia, und Max wusste sofort, dass etwas im Gange war. Plötzlich durchzogen betörende Düfte die Küche: frisches Olivenöl, gebratene Hähnchenbrust, Hüttenkäse mit Cornflakes und frischen Brotwürfeln. Cecelia kam aus der Küche, einen Teller in der Hand, und gab Max ein bisschen davon. Direkt vor meinen Füßen, was könnte schöner sein?, dachte Max und wedelte mit dem Schwanz.

Jeden Abend nach der Arbeit machte Cecelia Hähnchenbrust für Chewy. Sie zog das Fleisch vom Knochen, schnitt die Hähnbrust in Stücke, briet sie und probierte. Dann gab

sie die Stücke in eine Plastikdose, mischte die anderen Zutaten darunter und schloss die Dose. Dieselben Zutaten wie beim Hundefutter. Chewy wird das mögen«, dachte sie. Am Morgen fuhr sie dann auf dem Weg zur Arbeit bei Chewy vorbei, um ihn zu füttern. Drei Wochen lang ging das schon so, als wie sie kennenlernten.

Chewy lag immer schon da und wartete auf sie. Er schlängelte sich um den Telegrafmast und hielt Ausschau nach ihr. Nachts schlief er auf der Erde bei den Büschen an Garys Zaun. Er hatte sich da eine Vertiefung gegraben, in der er warm und trocken liegen konnte.

Schwer zu sagen, wer die Besuche mehr genoss, Chewy oder Cecelia. Aber ein Erlebnis deutete doch darauf hin, wie die Dinge lagen. Eines Morgens, nachdem sie Wasser für sich und Chewys Futter in eine Einkaufsstüte gepackt hatte, machte Cecelia sich auf den Weg. An diesem Samstag ging ein kühler Wind, es war Herbst geworden. Im Oktober war es mit der heftigen Sommerhitze des Central Valley vorbei. Die Straßen waren leer, und als Cecelia die Coldwell Avenue hinunterfuhr, kam die Sonne gerade über die Baumspitzen. Cecelia fragte sich, wie es Chewy wohl ginge.

Chewy schlief unterdessen tief und fest auf der Wiese vor der Enslens School. Er wusste nichts von Cecelia, bis er das Hähnchen witterte. Futter, dachte er, hob den Kopf und schnüffelte aufmerksam in die kühle Morgenluft. O ja, Futter, sagten ihm seine Nasenlöcher. Futter. Er schaute sich wachsam um, hob den Kopf und witterte noch einmal. Da war sie. Cecelia.

Als sie bei ihm ankam, sprang er neben dem Auto her, mit hoherhobenem Kopf. Seine großen braunen Augen funkel-

ten, sanft und offen schaute er sie an, während er vor ihrem Autofenster hin und her sprang.

Cecelia fuhr in aller Ruhe und dachte, wie schön es doch wäre, ihn wiederzusehen und zu sehen, dass er die Nacht auf der Straße gut überstanden hatte. Plötzlich hatte sie das seltsame Gefühl, beobachtet zu werden. Aus dem Augenwinkel schaute sie in den Seitenspiegel: nichts. Dann schaute sie in den Rückspiegel: auch nichts. Aber plötzlich sah sie doch die vertraute schwarze Nase und hörte ein Bellen. Als sie zur rechten Seite schaute, sah sie den großen, zottigbraunen Kopf, der neben ihrem Auto auf und nieder ging.

»Chewy!«, rief sie.

Ein großes braunes Auge sah sie an. Es verschwand, tauchte wieder auf, verschwand wieder. Chewy lief neben ihrem Auto her. Das Auge hob sich, als würde es in der Luft schweben, als wäre die Zeit angehalten. Cecelia schnappte erschrocken nach Luft.

»Mein Gott!«, rief sie zu ihrem Autofenster. »Chewy! Chewy, mein Engel!«

Sie traute ihren Augen kaum. Chewy lief neben ihrem Auto her. Er muss mein Auto gesehen haben und das Futter gewittert haben, dachte sie. Er war wohl von der Schule her gekommen. Was für ein Schatz, er kommt, um mich zu begrüßen.

Vor lauter Schreck geriet sie fast auf die andere Spur und musste dankbar sein, dass es keinen Unfall gab. Sie versuchte, sich zu beruhigen. Als sie wieder hinaussah, sprang Chewys zottiger Kopf immer noch neben ihrem Wagen. Sie fuhr nicht schnell, dachte schon daran, an den Rand zu fahren und anzuhalten, aber da sie ihn nicht gut sehen konnte,

fürchtete sie, ihn versehentlich zu verletzen. Dann schon lieber langsam weiterfahren.

Chewy lief weiter mitten auf der Straße neben Cecelias Auto her und trabte die Coldwell Ave hinunter. Cecelia steuerte instinktiv nach links, um ihn nicht zu verletzen. Zum Glück war die Straße leer, es gab keine parkenden Autos und keinen Gegenverkehr. So fuhren sie sozusagen Tandem: Cecelia fuhr langsam und warf immer wieder einen Blick auf Chewy, Chewy trabte neben ihr und behielt Cecelias Gesicht und den Duft des Futters fest im Blick.

Cecelia war so nervös, dass die das Lenkrad fest umklammert hielt. Ein Blick in den Rückspiegel zeigte ihr, dass niemand hinter ihr fuhr. Fahr langsamer, befahl sie sich. Fahr geradeaus, fahr keine Schlangenlinien. Sie hielt den Blick fest auf die Fahrbahn gerichtet. Was, wenn ihr ein großer LKW entgegenkam? Er könnte Chewy überfahren. Cecelia sah den Unfall förmlich vor sich. Sie umfasste das Lenkrad so fest, dass ihre Knöchel weiß wurden, und beugte sich darüber. Es war ein klarer Morgen. Nur noch eine Kurve.

An der Ecke Enslin und Coldwell fuhr sie in einen langsamen, engen Bogen, um Chewy möglichst viel Platz zum Wenden zu geben. Ist er noch da?, fragte sie sich besorgt.

Sie hielt aus dem Seitenfenster nach ihm Ausschau. Wo ist er bloß? Mein Gott ich habe ihn doch hoffentlich nicht angefahren! Cecelia schaute nach links und rechts, aber er war verschwunden.

Chewy war hinter Cecelias Wagen über die Straße gelaufen und lief jetzt in Sicherheit auf dem Gehweg. Als sie einparkte, stand er an der Straße und lächelte sie an.

Als Cecelia erleichtert aus dem Wagen sprang, wäre sie am

liebsten auf ihn zugelaufen und hätte ihn umarmt. »Oh, du bist so ein guter Junge, Chewy, so ein guter Junge!«, sagte sie.

Chewy ließ sich noch nicht umarmen, er versuchte die Menschen immer noch einzuschätzen. Konnte man ihnen vertrauen? Cecelia stellte ihm also Futter und Wasser hin und beobachtete ihn.

So viel Freude – und so viel Schrecken.

*

Garys Hündin Ginger und Chewy wurden Freunde, wer weiß, warum und wie? Streuner sind eigentlich Einzelgänger. Hatte sich Chewy Garys Haus an der Kanalbrücke als Zuhause ausgesucht, weil Ginger dort wohnte? Vielleicht. Vielleicht war es die Gemeinschaft mit Ginger, vielleicht auch Gingers Futter, an dem Chewy teilhatte? Jedenfalls war Ginger sicher ein Mitgrund. Sie wohnte im Vorgarten und war immer für Chewy da.

Warum suchte sich Chewy diesen Ort aus? Vielleicht weil so viele Leute am frühen Morgen und am späten Nachmittag über die Brücke gingen und er hoffte, so einen Menschen für sich zu finden. An der Enslin Avenue gab es nur eine Fußgängerbrücke über den Kanal, also fuhren hier keine Autos. Der Platz war sicher.

»Der Hund hatte das Gefühl, hier wäre er zu Hause«, erklärte uns unser Tierarzt Mike, als wir eines Tages mit ihm über Chewy redeten. »Wenn Hunde mit einer Gegend vertraut sind, bleiben sie auch dort. Wenn sie damit nicht vertraut werden, ziehen sie weiter.«

Aber Chewy blieb. Nahe bei Ginger, nahe bei Cecelia.

Cecelia brachte immer auch etwas Futter für Ginger mit. Ginger war schon älter, hatte Übergewicht und war ziemlich langsam. Hätte Cecelia das selbst gekochte Hühnchen und Futter einfach am Weg hätte liegenlassen, dann wäre Ginger wohl hingegangen und hätte es gefressen. Also brachte Cecelia Ginger stattdessen als besondere Leckerei ein paar Kalbsknochen. Die gab sie ihr mit der Hand, und damit war Ginger zufrieden. Chewy beobachtete das Szenario oft, bevor er kam, um selbst zu fressen. Es war, als hätte er gute Manieren und ließe seiner Gastgeberin den Vortritt. Er fraß erst, wenn Ginger etwas bekommen hatte, und daraus wurde ein regelrechtes Ritual.

Am Anfang stellte Cecelia Chewys Schüssel drei Meter von sich entfernt auf. Mit der Zeit wurde der Abstand immer geringer, bis die Schüssel und Chewy gleich neben ihr standen und sie Chewy hätte streicheln können, während er aß. Allmählich erlaubte Chewy Cecelia auch, ihn zu streicheln. Jeden Tag musste sie sich dafür wieder die Erlaubnis holen, und er ließ es nie zu, dass sie ihm die Flanke klopfte.

Oft fütterte Cecelia Chewy, indem sie ein Stück Hühnchen auf die offene Hand legte. Dabei redete sie die ganze Zeit mit ihm und sagte ihm, was für ein schöner, braver Hund er sei. Vorsichtig kam er zu ihr, schnüffelte an dem Hühnchen und leckte daran. Dann nahm er es sehr vorsichtig, wie ein geschickter Chirurg, mit zur Seite gelegtem Kopf, sodass seine Vorderzähne das Fleisch gerade so berührten. Er streckte die Zunge darunter und warf es ein wenig hoch, sodass das Stück Fleisch vorsichtig von Cecelias Hand gehoben wurde, federleicht. Man hätte schwören können, er wollte sie nicht verletzen oder ihr wehtun. Es

war, als nähme er ein zerbrechliches Fabergé-Ei von ihrer Hand. Dann schaute er Cecelia wieder an und trat einen Schritt zurück.

Chewy, du bist der sanfteste Hund, den ich kenne, dachte Cecelia. Dann nahm sie die Hand herunter und beobachtete ihn beim Essen. Seltsam, da sitze ich hier an einem Samstagmorgen auf einer leeren Straße und füttere diesen wunderschönen Streuner. Mein Leben ist ein bisschen seltsam, aber schön.

»Du bist ein Geschenk für mich, Chewy«, sagte sie. »Ich danke dir.«